Die Welt der Frau



Beilage zum „Posener Tageblatt“



Nr. 22. — Posen, den 30. Oktober — 1927

Kleist und Kant.

Am 22. März des Jahres 1801 schrieb ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren an seine Braut folgende Zeilen: „Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün — und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzufügt, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist es das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich. Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr —.“ Der junge Mensch, der diese Zeilen an seine Braut Wilhelmine von Zenge schrieb, war Heinrich von Kleist, die Lehre aber, die er durch jenes Bild von den „grünen Gläsern“ erläutern wollte, war nichts anderes als die Philosophie Immanuel Kants, als die Lehre vom sogenannten „transzendentalen Idealismus“, die behauptet, daß wir nur Erscheinungen, nicht aber die Dinge an sich positiv erkennen können. Der künftige große Dichter — der künftige größte deutsche Dramatiker — urteilt hier über den größten deutschen Philosophen! Was können wir aus diesem Urteil Kleists über Kant lernen?

Zunächst einmal dies, daß dies Urteil ein Vorurteil war. Das Vorurteil nämlich eines wissenschaftlichen Laien, eines romantisch fühlenden Menschen gegenüber einem durchaus nicht romantisch fühlenden und rein wissenschaftlich denkenden Philosophen. Nur dann, wenn wir dies Urteil Kleists über Kants Lehre als ein Vorurteil ansehen, können wir aus der Betrachtung der Wirkung des größten deutschen Denkers auf den größten deutschen Dramatiker wirklich etwas für die Erkenntnis beider Persönlichkeiten gewinnen.

In Kleists Drama „Penthesilea“ läßt die Heldin den Achill am Ende von den Hunden zerreißen. Sie tut es bei nicht geklärtem Verstande. Hätte sie die Situation klarer durchdacht, genauer überprüft, sie hätte den Geliebten und sich nicht zu opfern brauchen. Diese Penthesilea ist das Sinnbild der Kleistischen Ungeduld, jener Gefühlshaft, die in dem Augenblick, wo sie den Gegenstand der Leidenschaft nicht ganz zu besitzen glaubt, alles, den Gegenstand, das eigene Empfinden und das ganze Leben, für wertlos erklärt. In diesem Sinne leidenschaftlich war auch Kleists Verhältnis zur Wissenschaft. Ein naiver Zug des Gefühls läßt zum Beispiel Kleist bei der Beschäftigung mit der Mathematik daran Anstoß nehmen, daß man bei einem indirekten Beweis etwas als wahr voraussetzen muß, was eigentlich als falsch erkannt wird! Und nun begegnet dem jungen Menschen gar eine Lehre, die behauptet, daß wir nicht die Dinge an sich, sondern nur die Erscheinungen der Dinge erkennen! Das zerstört seinen Lebensmut! Wir wissen nicht, was Wahrheit ist, also hat es auch keinen Zweck, nach der Wahrheit zu suchen! Und für den Menschen, der mit glühendem Herzen die Wahrheit sucht, ist das ganze Leben durch diese Erkenntnis wertlos geworden!

So sind Kleists Schlußfolgerungen! Aber es sind die Schlußfolgerungen eines vorurteilsvollen Gefühls! Denn so wahr es ist, daß Kant lehrte: Wir können die Dinge an sich nicht erkennen — so falsch ist es, zu behaupten, Kant habe gelehrt, daß es keine Wahrheit gebe! Was lehrte Kant? Er zeigte, um es auf die kürzeste Formel zu bringen, daß der mathematische Bau der Sinnenwelt so geartet ist, daß er dem Gedanken einer vollendeten und einheitlichen Welt widerspricht Denn der mathematische Bau der Sinnenwelt bedeutet nichts anderes als das Dasein der Sinnenwelt in Raum und Zeit. Raum und Zeit aber sind unendlich und unabschließbar. Man kann keinen Anfang und keine Grenze hier finden. Der Gedanke einer vollendeten Welt aber, wie ihn unsere Vernunft denkt, erfordert Abgeschlossenheit, und diese Abgeschlossenheit findet sich in der Sinnenwelt eben nicht. So widerspricht die Welt, nach Vernunftbegriffen gedacht, oder das Ding an sich der Welt, die vor unseren Sinnen liegt, also in Raum und Zeit ruht! Und dieser Widerspruch besagt, daß die Sinnenwelt nicht das Ding an sich sein kann, da sie dem Gedanken einer vollkommenen Welt nicht entspricht! Diese Lehre ist aber etwas ganz anderes als die Erklärung, daß wir überhaupt nichts wissen können; sie ist vielmehr die wissenschaftlich wundervollste Präzisierung dessen, was sich über unser Nicht-Wissen positiv aussagen läßt! Sie ist der Beweis dafür, daß, um mit dem Dichter Werfel zu reden, „diese Welt“ „nicht die Welt allein“ sei!

Wir sehen: Kleist hat Kant mißverstanden. Aber es haben mehr Menschen als Kleist Kant mißverstanden, Menschen, die nicht dichterische Genies waren wie Kleist, und Menschen, die wissenschaftlicher dachten als Kleist. Ist es ein Zufall, daß einer der besten Kantversteher der andere große Dramatiker unseres Volkes war? Schiller hat Kant besser verstanden als Kleist. Schiller hat sogar an einigen Punkten Kants Lehre bedeutsam weitergeführt. Schiller ließ sich durch Kant erheben! Kleist ließ sich durch Kant zerschmettern! Gewiß, der Kant, der erhob, war der eigentliche Kant, der Kant, der auf Schiller wirkte, war der wahre Kant. Aber der Kant, der Kleist an den Rand der Verzweiflung brachte, traf dafür auf die Seele des größten Dramatikers. Unter einem bloßen Gedanken der Philosophie so leiden zu können, wie Kleist es vermochte, das offenbarte schon den Menschen, der später aus dem Leiden der Seele gewaltige Dramen wie Blöcke schuf, Penthesilea, den Prinzen von Homburg, den Robert Guiskard. Der Schmerz, den Kleist bei der Berührung mit Kants Lehre empfand, war eines der Saatkörner für das Schaffen des unglücklichsten und größten Dichters der deutschen Bühne!

Hellmuth Falkenfeld.

(Mit Erlaubnis der Deutschen Buchgemeinschaft der Zeitschrift „Die Lesestunde“ entnommen.)

Die Mode von heute.

Formen, Material und Farben.

In diesem Winter wird man bestimmt hören, was die Glocke geschlagen hat, denn — Summa summarum — die „Glocken“ läuten den Winter und die Herrlichkeit der Frau ein.

Mit diesem Satz ist die Richtlinie gegeben, sowohl für Kleider und Röcke, als auch für Mäntel.

Die großen Ateliers versuchten schon seit 3—4 Jahren diese Linie zu propagieren, stießen aber immer noch auf erheblichen Widerstand seitens der Damenwelt.

Nun endlich scheint der große Wurf gelungen zu sein.

Die Silhouette ist eine andere geworden, der Geschmack hat sich veredelt. Es ist endlich einmal entdeckt worden, daß selbst die Golf spielende, Auto fahrende, jeden Sport treibende Dame auch in nichts anderem als rein damenhaften Kleidern bezaubernd aussehen kann. Die heurige Mode fordert Bewegung, Haltung und Geste der „anmutigen“ Frau. Das Burschikose der knabenhaften Sportslady wird auf Golf- und Tennisplatz verwiesen. Denn die neuen Röcke, apart und schwierig drapiert, erfordern äußert disziplinierte Bewegungen. Ruhig, gelassen, mit selbstverständlicher Grazie und Sicherheit müssen sie sich dem Körper ihrer Trägerinnen anschmiegen. Besonders apart werden seitliche Glocken und das seitliche Ausschweifen des Rockes bis zur Knöchelhöhe wirken.

Für die Strumpffabrikanten und die schönheitsfrohe Männerwelt besteht aber keinerlei Anlaß zu Besorgnissen: Jedes Kleid gibt mindestens ein Bein bis zum Knie frei. Höchstens eine Seite des Rockes zeigt beim Abendkleid Ansätze zur Schleppe und gibt durch den dunklen Hintergrund des Stoffes einem gut gewachsenen Bein mit hellem Strumpf besondere Wirksamkeit. —

Nun zuerst mal zu der äußeren Hülle, den Mänteln!

Vormittags wird man bald wieder den unentbehrlich gewordenen Pelzmantel sehen. Nicht mehr, wohlverstanden, den hellen, sommerlichen Sportpelz, auch nicht den anspruchsvollen Nerz- oder Persianermantel. Nein, man greift auf die Vorkriegszeit zurück, auf Langvergessenes, und trägt Mäntel, die ihr kostbares Material nach innen verstecken und von außen nur bescheiden als Kragen und Stulpen sichtbar sind. Bezaubernd z. B. echter Nutriabiber als „Futter“ unter bois de rose-farbener Duveline, oder schwarzer, seidigglänzender Persianer unter schönem, glänzendem Tuch. Es ist sehr hübsch, daß gerade vormittags zum Shopping die Zurückhaltung in bezug auf die Kostspieligkeit echten Pelzwerkes für einen erwählten und vornehmen Geschmack spricht.

Für bescheidenere Börsen für den Nachmittagsmantel und für das Trotteurkostüm die sehr elegant wirkende Zibeline oder Zibeline Kasha, ferner Eskimo Soleil, Epinglé mit gerauhter Abseite, Velour Mélange und Velour Croko (der die immer noch stark poussierte Musterung des Krokodilleders trägt), und als dernier cri Kasha á brocat, d. h. Kasha in dunklen Farbtönen mit Metall-

fäden durchzogen, was äußerst eigenartig wirkt. Besatz: fast ausschließlich Pelz, wobei neben den auf Braun und Beige abgestimmten Modepelzen hauptsächlich der schwarze Pelz dominiert. Seal scheint allerdings für dieses Jahr aus dem Kleiderschrank der eleganten Frau verbannt zu sein.

Unerläßlich hingegen ist das Velourchiffon Cape, grün oder grau, mit schweren, gefärbten Füchsen auf breitem Kragen gesetzt.

Für den Ulster bevorzugt man echt englische, stark gemusterte, vor allem karrierte und durchgewebte Stoffe, oder deren geschickte Nachahmung. Paris hingegen bringt auch hierin Metalleffekte, so Kasha und Eskimo quadrillé à brocat.

Für den Regen ist „up to date“ der sogenannte Trenchcoat, ein englisches, hellbeigefarbenes Maccogewebe mit Oeltucheinlage, also absolut wasserdicht, und ausknöpfbarem, meist karriertem Wollstoff, also zu jeder Saison tragbar. Als Garnitur Lederknöpfe und Lederschnallen. Für Sport jeglicher Art trägt die Dame mit großem Portemonnaie die echte Krokodil- oder Eidechsenjacke zum Plaidrock, die ab 250 M. zu erstehen ist.

Am Abend dominiert das Brokat- oder Laméecape mit Fuchsbesatz, farblich auf die Toilette möglichst abgestimmt, oder gar aus gleichem Material als diese, der Kragen meist hochstehend und gerollt. Der Pelzmantel hat im allgemeinen die Form der Vorsaison beibehalten, ist bauschig nach oben zu, beinfrei, als Farbe dominiert auch hier braun und schwarz. Für das Pelzcape scheint Maulwurf die Mode zu beherrschen.

Nach wie vor dominiert sowohl unter den Pelz- als auch Stoffmänteln das unausrottbare Jumperkleid, je nach der Tageszeit teils aus Wiener Strickware in Wolle oder Seide, oder Wolle mit Seide, teils aus schmiegsamem Angorakasha oder Seide hergestellt, hin und wieder auch in reizenden Kombinationen. Auch bei diesem Günstling der letzten Jahre zeigt sich die neue; charakteristische Note der letzten Mode.

Weite Röcke und nochmals weite Röcke. Die enge Geradlinigkeit wird durch tiefe, nach vorn gelagerte Falten cachiert, deren Existenz sich erst beim Ausschreiten bemerkbar macht. Unbehindert ist der biegsame Gang sporttrainierter Körper, der sich nicht mehr in die trippelnde Beschränkung eines ein Meter weiten Rockes zwingen lassen will. Allerdings fordert auch diese scheinbare Weite der neuen Röcke eine untadelige Schlankheit, um — eben schlank zu wirken.

Trotz gegenteiliger Behauptungen wird nach wie vor das Nachmittagskleid gepflegt werden. Es ist auch kaum denkbar, daß gerade die sportliche Frau in dem gleichen Kleid einen größeren Tee, Empfänge oder Jours besucht, in dem sie vormittags ihren Wagen steuerte, Golf spielte oder Einkäufe erledigte. Die Frauen, die überhaupt über genügend Zeit verfügen, nachmittags Einladungen anzunehmen, oder zu geben, können sich nicht mit einem schlichten wollenen Jumperkleidchen, oder womöglich mit einer kleinen, ärmellosen Abendtoilette begnügen.

Man sieht entzückende Modelle, vorwiegend, wenn nicht ausschließlich in Schwarz. Crêpe satin, doppelseitig verarbeitet, mit komplizierten und raffinierten Applikationen, aufgesetzten Schürzen, eingesetzten Godets, an das Unterkleid gearbeiteten Westen aus altrosa oder weißem, bestickten Material ergibt eine ausgezeichnete Wirkung erlesener und diskreter Eleganz. Der lange, teilweise amüsant garnierte Aermel, versteht sich von selbst. Reizend ist die überraschend einseitige Verarbeitung des Jabots auf in der Farbe kontrastierenden Unterkleidern; geschmackvoll gleiten die Revers zur linken Hüfte hinab, um von dort aus vermittels des unerläßlichen Gürtels den Blick abzulenken für den aparten mit Falten oder Zipfeln versehenen Rock. Die größte Aufmerksamkeit gilt heute dem Rock, der durch eingearbeitete Spitzen, Falten oder anhängende Schärpenenden stets neue Noten erhält.

Zu diesen tiefdunkeln oder schwarzen Nachmittagskleidern ist der einfache, gutsitzende Lackschuh ausgesprochener Favorit.

Beim großen Abendkleid lebt sich die Phantasie des Modekünstlers mehr denn je aus. Wenn auch durch eine gegen das Vorjahr etwas gehobene Taille und durch die Schleppenandeutungen eine gewisse Einheitlichkeit gewahrt bleibt, so sind auf der anderen Seite die Nüancierungsmöglichkeiten vom Stilkleid (das allerdings vorherrscht) bis zur Kombination von Lamée und Pelz unübersehbar.

Die goldgetönten Lamées, Brokate und farbigen Spitzen bringen an sich schon eine bunte Note in die Revue der grande toilette. Als Zierat immer noch die bunten Riesen-Schulterblumen oder große Agraffen, Schnallen, Blumen und Schleifen am Hüftschluß. Neuerdings Biesen, sehr viel Biesen. Ganz verschwunden das Plissé. Der Rock macht vorn nach wie vor dem seidigen Knie sein Kompliment, während er im Rücken weitgeschweift bis zum Fußknöchel reicht. Man sieht wieder Rücken-Décolletés, die sich sehen lassen können. Die Frau von Welt trägt ihr — „Kreuz“ mit Anstand und viel Puder.

Wollstoffe: Wolle Crêpe de Chine, Crêpe Caid, Tricot Velontine, Crêpella, Duvetine travers zu Duvetine mui, Kasha à brocat. Seidenstoffe: Crêpe satin, Crêpe Georgette für nachmittags, und für Abend neben den oben erwähnten Brokaten und Lamées noch Velour Chiffon, Voile à velour und Velour transparent (beides Samtmusterungen auf durchsichtigem Untergrund) sowie das Allerneueste, Lamé und Brocat transparent, herrlich gefärbte, durchsichtige Metallgewebe in großblumigen Musterungen.

Farben: Cinnamon, Grêche, bleu Neptun, Prairie, Fée, die fünf letzten grau-grün-bläuliche Schattierungen, ferner fraise in allen Nuancen, daneben viel weiß mit Perlstickerei in uni oder farbig.

Resi.

(Fortsetzung folgt.)

Heim oder Wohnung?

„Gott, wenn wir nur endlich eine Wohnung hätten!“ lauten die Stoßseufzer jener, die den Termin ihrer Eheschließung der Unmöglichkeit wegen, eine Wohnung zu finden, immer wieder hinausschieben müssen. Nur allzu sehr ist uns allen die traurige Wissenschaft im Laufe der Nachkriegsjahre in Fleisch und Blut übergegangen, daß eine Wohnung nach Wunsch gleich dem Haupttreffer, der nie kommt, ins Reich der Utopie gehört. Hat man aber als Kind des Glücks oder durch Protektion oder durch den oft sehr tiefen Griff in den Beutel wirklich eine Wohnung gefunden, ist man ausnahmsweise einmal nicht „24 Stunden zu spät gekommen,“ nimmt man neidvoll-lächelnd vorgebrachte Gratulationen mit berechtigter Freude entgegen.

Eine Wohnung, endlich eine Wohnung! Die junge Frau weiß gar nicht, welches Gut ihr damit anvertraut wird, welche Aufgabe sie zu erfüllen hat. Irrtümlich, zu glauben, daß Wohnung und Heim *einerlei* sind, daß es genügt, notwendigstes Möblement, dem Zentimeter nach ausgerechnet, aufzustellen, unterzubringen. Die Wohnung darf nicht Wohnung bleiben, muß Heim, muß Heimat werden für den Mann, für die Familie, ein Stück bodenständige Heimat im Vaterlande.

*

„Raum ist in der kleinsten Hütte“ nicht nur für eine zusammengepreßte Häuslichkeit, sondern vor allem für ein Stück *Gemütlichkeit*, denn auf diese kommt es in erster Reihe an. Sie wird von vielen, die eine Wohnung einrichten, vergessen, übersehen. Die schweren Zeiten haben für uns leider noch nicht aufgehört; bestehen für den Mann als Erhalter der Familie nach wie vor gleichermaßen wie für die immer sorgende, aufopfernde Hausfrau. An der Frau als Kameradin des Mannes liegt es, daheim eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen, die Alltagssorgen vergessen, schwere Schicksalsschläge leichter tragen läßt. Grundbedingung dafür erscheint, daß man nicht das Gefühl hat, in einem kalten, nüchternen Möbelmagazin zu weilen, sondern daß der „gute Geist“ der Hausfrau sich allem mitteilt, daß starkes Heimgefühl die Familienmitglieder umschließt. Dies ist nur in der individuell eingerichteten Wohnung, in der Wohnung mit persönlicher Note möglich.

Woran liegt es nun, daß manche Wohnungen so sehr das vermissen lassen, was man schlechthin „Traulichkeit“ nennt?

Das ist vor allem eine alte Unsitte, die jedoch durch die Wohnungsnot abgebaut wurde: die Beschränkung der Freiheit einzelner Familienmitglieder und Zusammenzwängung in einen Raum, obwohl ein schöneres Zimmer so gut wie unbenutzt steht. Es ist dies das Zimmer, „wenn jemand kommt!“ Gewiß: eine *größere* Wohnung hat auch einen behaglichen Raum für liebe Besuche bereit. Aber im Rahmen der kleinen Wohnungen geht jeder unbenutzte Quadratmeter auf Kosten der Gesundheit und persönlichen Freiheit des einzelnen. Das „Wenn-jemand-kommt-Zimmer“ ist so unpersönlich wie möglich, und was noch schlimmer ist: es ist ein toter Raum. Die Möbel scheinen am Platze versteinert zu sein, das Piano ist mit einer würdigen Decke verhüllt, auf der malerisch das Photographie-Album thront; ein geschmackloser Gipsabguß einer Wagner-Büste verhindert, daß man das Klavier mühelos öffnen könnte; auf der Etagere des Kanapees stehen ungezählte Nippes, die Damoklesschwertern gleich den Kopf des Besuchers bedrohen, sollte er sich etwa wirklich auf das mit einem Ueberzug zur Schonung des Plüsches bedeckte Kanapee setzen wollen. Im Bücherschrank langweilt sich eine Klassiker-Ausgabe, deren schöne Goldschrift am bunten Lederrücken umsonst einen Appell an die Außenwelt richtet, die Bücher ihrem eigentlichen Zwecke zuzuführen. Zum Lesen sind ja heute schließlich die Magazine da!

Und so gibt es noch vieles in diesen „gestellten“, in den Staffagezimmern, die heute noch mehr, als man glauben sollte, zur Tradition gewisser Kreise gehören.

Demgegenüber: ein Wohnzimmer, einfache Möbel, helle Creton- oder Indanthren-Gardinen, eine bunte Rips- oder Leinendecke mit freundlicher Wollstickerei über den Tisch gebreitet, in der Mitte ein kleiner Blumenstrauß, Blüten- oder Tannenzweige in einer bescheidenen Steingutvase, ein fröhlicher bunter Lampenschirm statt des starren, hochmütigen Lusters von anno dazumal, auf dem noch immer modernen Nähtisch der Hausfrau ihr Nähkorb, der absolut das Zimmer nicht degradiert, wenn etwa Besuch kommt. Aus so einem Raume, der für verschnörkelte, unzweckmäßige Möbelstücke, die ständig bestaubt sind, keinen Platz hat, von dem man sieht, daß er benutzt wird, bewohnt wird von heiteren, frohen Menschen, atmet *Arbeit* atmet Leben! Die qualvolle Förmlichkeit des Besuche-Empfangens und Besuche-Machens fällt weg. Der Besuch hat es nicht erst nötig „warm“ zu werden. Sind es gleichgesinnte Menschen — und wohl nur solche bittet man jetzt zu Gast, da die vielen Formbesuche einer vergangenen Epoche angehören —, so sind auch sie während der Stunden der Geselligkeit in diesem Raum daheim. Nicht teure, kostbare Möbel schaffen Zufriedenheit und Gemütlichkeit und die Möglichkeit, sich eine Wohnung, ein Haus von Architekten einrichten zu lassen, birgt nicht die Möglichkeit, daß diese schönen Räume auch . . . behaglich sind. Ein geliebtes Bild, eine vornehme Kunstgewerbearbeit, ein Stück feines Porzellan, ein altes, geschliffenes Glas, kurzum die Sorge und Liebe, mit der die Möbel arrangiert, die Bilder gewählt und verteilt, ein Vorhang gerafft ist, verrät die Kultur der Wohnung. Der Architekt kann uns beraten; seine reichen Fachkenntnisse sind gewiß nur von Vorteil für die Wahl einer Wohnungseinrichtung. Das Persönliche, seinem Wesen entsprechende aber muß sich jeder selbst aus seiner Wohnung

herausholen. Wie die Kleidung der Frau stets im Rahmen der Mode noch Individualität verraten soll, so ist es mit der Wohnung. Sie muß dem Charakter des Menschen Rechnung tragen, soll er in ihr daheim sein. Wie kein Mensch dem andern gleicht, so kann keine persönliche Wohnung der andern gleichen. Selbst wenn Möbel nach Allerweltsgeschmack, nach dem Schema F dieser oder jener Zeitepoche vorhanden sind, kann man mit ihnen Besonderes schaffen. Der Erfüllung des Werkbundgedankens, der in Deutschland so herrlich Fuß gefaßt hat und in harmonischer Form Schönheit und Zweckmäßigkeit ineinander verfließen läßt, ist es zu danken, daß ein Teil der Wohnungssünden auf dem Aussterbeetat steht.

Mein Heim — meine Welt! ein gutes altes Sprichwort und ein ewig neues Wahrwort. Aus der Wohnung wird das Heim, aus dem Heim die Heimat. Gerade die deutsche Frau, welche sich vor anderen Nationen eben ihrer ausgezeichneten Hausfraueneigenschaften wegen auszeichnet, sollte dessen eingedenk sein, daß die Wurzeln des deutschen Volkes — und jede Familie ist eine kleine, feine Wurzel des großen Baumes Deutschlands — im deutschen Heim ihre Ausläufe haben und daß es nicht nur im Interesse des Einzelnen, sondern des ganzen Volkswohls uno unendlicher Bedeutung ist, den Kindern das Heimgefühl mit anzuerziehen. Festgewurzelt in der Familie wird es den Kindern, einmal erwachsen, erspart bleiben, den bitteren Unterschied empfinden zu lernen zwischen Wohnung und Heim, Unterkunft und Heimat!

Eine Jugendzeitschrift.

Jugendzeitschriften gibt es eine Menge. Sieht man sich dieselben aber auf den kulturellen Wert an, so muß man mit Enttäuschung eine große Anzahl aus der Hand legen.

Um so erfreulicher ist es, wenn man ein Blatt in die Hand bekommt, wie es die „Jugendrotkreuz-Zeitschrift" der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz, Wien, ist.

Mit viel Liebe und künstlerischem Geschmack ist da eine Jugendzeitschrift entstanden, die mit großer Begeisterung aufgenommen werden muß. Ohne den Lehrmeister herauszukehren, bringt sie Erzählungen von erzieherischem Wert. Humor und Ernst kommen zu Wort. Auch werden Anregungen zu allerhand Beschäftigungsspielen nicht vergessen. Vielleicht wird es der Gesellschaft möglich sein, in späteren Nummern auch Anregungen zu Basteleien für Knaben und praktische Handarbeiten für Mädchen mit Bildvorlagen, zu bringen, was sicher allgemein sehr begrüßt würde.

Das Allerschönste sind die schönen Bilder. Das Buntdruckheft führt in Versuchung, zur Schere zu greifen, um manches der entzückenden Bilder, wie z. B. „Däumeling" oder „Rotkäppchen im Wald" und „Brüderchen und Schwesterchen" herauszuschneiden, um es für das Kinderzimmer rahmen zu lassen, — wenn es einem nicht leid täte, die Zeitschrift zu zerschneiden.

Wenn der Leserkreis sehr zugenommen hat, wird es vielleicht dem Herausgeber möglich sein, jeder Zeitschrift eine Extrabildbeilage beizufügen!

Wir möchten noch den Inhalt des letzten Heftes bekannt geben, um ein ungefähres Bild von der Art dieser Zeitschrift zu geben: „Fürstbischof Hermanns Zug in die Rhön" von Leo Weißmantel, „Ein Märchen" von Oskar Wilde, mitgeteilt von Max Hayek, „Sankt Elisabeth" von Oswald Menghin, „Die Irrfahrten des Daniel O'Rourke" von Lisa Tetzner, „Der Märchenbrunnen" von H. Zerkaulen, „Märchen" (Kinderlied aus der sächsischen Lausitz), „Da Guglhupf" (aus der Obersteiermark), „Die Geschichte vom Mauserl und vom Würschterl", „Ritt ins Märchen", „Die Kinder im Berg" von Wilhelm Schmidtbonn, „Der Zauberstein" von Bruno Zwiener (eine nette Spielerei und auch keine). Der Preis für diese Jugendzeitschrift ist auf 15 Pfg. bzw. 40 Groschen festgesetzt.

Bücher für die Frau.

Die richtige Ernährung, nach dem Pirquetschen System dargestellt für die Hausfrau von Dr. Carla Zawisch-Ossenitz. Mit einem Vorwort von Prof. Clemens Pirquet. 86 S. Preis 3 Schilling, 2 Reichsmark. Verlagsanstalt Tyrolia", Innsbruck—Wien—München.

Wir essen bekanntlich nicht, um den Magen zu füllen, sondern um uns dadurch die Körperkräfte zu erhalten, um dem Körper Leben, Bewegung, Arbeit zu ermöglichen. Der kindliche Körper muß außerdem noch wachsen, und deshalb ist die richtige Ernährung des Kindes noch viel wichtiger als die des Erwachsenen. Was hierin in der Kindheit versäumt wurde, das wird später kaum oder nur sehr schwer nachgeholt. Für alle, die für eigene Gesundheit oder für die Gesundheit der Angehörigen zu sorgen haben, hat eine angesehene Wiener Aerztin, Frau Dr. Carla Zawisch, ein Büchlein geschrieben, „die richtige Ernährung" (Verlagsanstalt „Tyrolia", Preis 3 Schilling, 2 Reichsmark) betitelt. Es behandelt die richtige Ernährungsweise nach dem Ernährungssystem des Professors Pirquet, der sich mit seiner Ernährungslehre einen solchen Ruf erworben hat, daß heute Studenten und Aerzte aus aller Welt zu ihm nach Wien kommen. Wo ein Kochbuch liegt, gehört dieses Büchlein dazu, denn es zeigt das eine, wie man Speisen schmackhaft und gut zubereitet, lehrt das andere, was der Körper an Nährstoffen wirklich braucht. Das geschieht aber mit solcher Deutlichkeit und Anschaulichkeit, daß es leicht verständlich für jedermann wird. Es will beileibe nicht zu kleinlicher, engherziger Pedanterie erziehen; so wie die Hausfrau nach einigem Gebrauch des Kochbuches durch einfaches Augenmaß die richtigen Quantitätsverhältnisse findet, so führt das Büchlein der Frau Dr. Zawisch jeden, der es studiert, dahin, daß er auch den inneren Nährwert der einzelnen Nahrungsmittel in kurzer Zeit ohne Waage usw. abzuschätzen versteht. Dadurch hilft es auch zur rechten Wirtschaftlichkeit in der Ernährung. Es enthält Anleitungen für alle Verhältnisse, für Kinder und Erwachsene, für Gesunde und Kranke, für Mastkurbedürftige ebenso wie für solche, die der Entfettung bedürfen. Ganz unentbehrlich ist es für Mütter wegen seines trefflichen Kapitels über die Ernährung des Kindes vom ersten Lebenstage angefangen bis zum reifen Schulalter.

Der Weg zur glücklichen Ehe.

Kleine Hinweise für die Ehefrau.

Zeige deinem Manne niemals ein mürrisches Gesicht!

Klage ihm niemals die kleinen Aergernisse, die du am Tage gehabt hast! (Zum Beispiel daß das Kind unartig gewesen ist oder daß du mit deiner Nachbarin in ein nichtssagendes Wortgeplänkel geraten warst.)

Jammere nicht, daß alles so teuer ist und das Wirtschaftsgeld nicht ausreicht! (Dein Mann weiß das auch, und wenn du ihm das vorhältst, so erblickt er darin einen Vorwurf, daß er so wenig verdient.)

Verleihe eurer Wohnung ein freundliches Aussehen! Räume sie stets gut auf und halte sie sauber!

Veranstalte aber nicht jeden Tag Großreinemachen, und stehe auch nicht den ganzen Tag am Herd! (Dein Mann liebt das nicht.)

Sei deinem Manne ein guter Gesellschafter!

Sei aufrichtig zu ihm in allen Dingen! Teile mit ihm Leid und Freude!

Zanke nicht mit ihm wegen Nichtigkeiten! (Der Klügere gibt nach.)

Langweile dich nicht, wenn dein Mann von Dingen spricht, für die du wenig Interesse hast, sondern versuche, in seine Gedankenwelt einzudringen und ihn zu verstehen!

Sei ihm nicht nur Weib, sondern auch Freund und Berater!

Wenn du, liebe Ehefrau, diese kleinen Hinweise beherzigst, so wird sich deine Ehe viel inniger gestalten. Dein Mann wird sich sehnen nach seinem Heim und nach deiner Gesellschaft.

Eine Frau schrieb mir einmal: „Glücklich ist der Mensch nie. Er kommt höchstens mal zum Atemholen, damit er den nächsten Schicksalsschlag aushält."

Und so wollen wir uns denn die Ehe so harmonisch wie möglich gestalten, um uns in ihr stärken zu können für herbe Schicksalsschläge, die jeden Augenblick über uns hereinbrechen können.

Fritz Friedrich Müller.

Die praktische Hausfrau.

Spangenschuhe und Knöpfe. Wenn an Spangenschuhen die Knöpfe schon ganz nach vorn gesetzt wurden und die Spangen immer noch drücken, nähe man die Knöpfe, statt direkt auf den Schuh, an ein kleines Stückchen Gummiband, das in der Farbe zum Schuh passen muß. Das Gummiband gibt bei jeder Bewegung des Fußes elastisch nach und ist im Gebrauch unsichtbar. Dieses Verfahren ist besonders für Damen mit hohem Spann und empfindlichen Füßen zu empfehlen.

Für die Küche.

Obstkuchen sind eigentlich die beliebtesten Kuchen, sowohl für Festlichkeiten als auch für den Hausgebrauch. Einige einfache und feinere Rezepte sollen Anregung zur Selbstherstellung geben.

Pietorte. 300 Gramm Mehl, 50 Gramm Zucker, 120 Gramm Butter, ein Ei, etwas kaltes Wasser knetet man zu einem Teig zusammen, fügt eine Messerspitze Salz hinzu und einen Teelöffel Backpulver und rollt den Teig aus. Man legt eine Springform damit aus und backt bei guter Hitze ¾—1 Stunde. Am nächsten Tage belegt man die Torte mit 2 Pfund geschmortem Obst. Den Obstsaft dicke man mit Gelatine (auf ¼ Liter 12 Gramm, etwa 6—8 Blatt).

Eiertorte. 4 Eier verrühre man mit 250 Gramm Zucker, gebe 250 Gramm Mehl, etwas Zitronenschale und ein Päckchen Backpulver hinzu. Wenn das Ganze ein dicker, flüssiger Teig ist, backe es in Springform bei mäßiger Hitze und belege nach dem Erkalten mit beliebigem Obst.

Obstblechkuchen. 1 Pfund Mehl, ¼ Pfund Zucker, ⅛ Pfund Butter, 2 Eier, ⅛ Liter Milch, 15 Gramm Hefe. Alle Zutaten rührt man gut durcheinander und gibt zuletzt die aufgegangene Hefe hinzu. Man rolle den Teig auf einem bestrichenen Blech nicht zu dünn aus; man kann ihn mit beliebigem Obst belegen und lasse ihn in mäßig heißem Ofen schnell gar backen. Man kann auch, wenn der Kuchen halb gar ist, einen Guß von 2 Eiern (ganze), 40 Gramm Zucker und ⅛ Liter saure Sahne darüberstreichen und dann fertig backen.

Falsche Blätterteigtorte. 100 Gramm Quark rührt man mit ⅛ Pfund Fett schaumig, gibt allmählich ½ Pfund Mehl, ein Päckchen Backpulver, etwas Salz, Zucker und so viel Wasser hinzu, daß ein geschmeidiger Teig entsteht. Den Teig stellt man eine Stunde kalt, legt dann eine Tortenform damit aus und bäckt bei guter Hitze. Nach dem Erkalten füllt man den Tortenboden mit beliebigem Kompott, dessen Saft mit Gelatine (12 Gramm auf ¼ Liter) verdickt.

Hessischer Kuchen. 200 Gramm Butter, 50 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, drei Eßlöffel Franzbranntwein, ein Eßlöffel Wasser, Salz, knetet man zu einem Teig zusammen, rollt ihn aus, einem Blech aus und belegt ihn mit Obst. Bei Mittelhitze backen und gleich danach reichlich mit Zucker bestreuen.

Freund der Kinderwelt.

Der Schloßberg bei Stenschewo.

Wenn ich mir die Stadt Posen auf der Karte von unserer Heimat ansehe, so muß ich immer an eine große Spinne denken. Der große Punkt ist der Körper der Spinne und von diesem Körper gehen nach allen Seiten dünne lange, rote Beine: die Eisenbahnlinien. Ein solch Spinnenbein führt nach der schönen Stadt Wollstein (Wolsztyn). An dieser Bahnstrecke liegt nicht weit hinter Posen das Städtchen Stenschewo, polnisch: Stęszew. Wunderhübsch liegt der Ort da: Wälder, Seen, Flüßchen, Hügelchen. Die Hügel sind langgestreckt, von geringer Höhe und haben einen eiförmigen Grundriß. Solche Hügel werden „Drumlins" genannt. Einer dieser Hügelchen ist der „Schloßberg". An seinem Fuße breiten sich blumige Wiesen. Ein Bächlein rieselt durch das Grün.

Im Berge aber liegen Silber und Gold, Perlen und Edelsteine verborgen. Gnomen, die an dem Quell, der durch die Wiese sich schlängelt, hausen, bewachen die Schätze. Alle Jahre öffnet am Mittag des Johannistages der Gnomenkönig den Berg, damit sich das Funkeln der Schätze mit dem Gleißen des Sonnenscheines messen solle. Das ist dann des Gnomenkönigs und der Gnomen gute Stunde: wenn in jener Stunde ein vorübergehender Mensch den Spalt im Berge sieht, der darf dann von den Reichtümern im Berge nehmen, so viel er will und so viel er zu tragen vermag. —

Es war einmal ein Johannistag. Golden strahlte die Sonne. Eine arme Frau kniete auf der Wiese und schnitt mit der Sichel Gras für ihre Ziege. Ihr Kindchen saß im Grase und spielte mit den Wiesenblümchen.

Als der Korb voller Gras gepackt war, henkelte die Frau ihn über den Arm, steckte die Sichel in das Gras, nahm ihr Kind auf den Arm und wollte heimwärts gehen. Da schlug die Turmuhr zwölf. Ein Knattern und Knirschen ertönte, als ob sich eingerostete Torangeln bewegten. Die Frau wandte sich dem Geräusch zu. Geblendet blieb sie stehen: in dem Berge war ein Spalt. Daraus glitzerte und funkelte, strahlte und leuchtete es, daß sie die Augen schließen mußte. Der Sonnenschein draußen hatte nicht solch eine Leuchtkraft! Wie Millionen Flammen schimmerte und brannte es in dem Berge. Als zöge sie ein Magnet, so zog es die Frau zu den Schätzen. Sie setzte ihr Kind nieder, schüttete das Gras aus dem Korbe und füllte den Korb mit jenen Reichtümern. Gefüllt trug sie ihn auf die Wiese, wo sie ihn ausschüttete. Dann eilte sie zum Bergspalt, um im Berge den Korb von neuem zu füllen. Zwölfmal war sie so hin und her geeilt. Jetzt kam sie zum dreizehnten Male heraus. Da schlug die Turmuhr eins: Mit Knattern und Knirschen schloß sich der Bergspalt.

Wie versteinert stand ie Frau da, ihr Kind war im Berge geblieben! Ein Jammer ergriff sie. Sie weinte, klagte und bat um ihr Kind.

Ein Gnomengesicht zeigte sich und sagte: „Gib dich doch zufrieden mit den Schätzen!"

Verzweifelt schrie die Frau: „Nimm deine Schätze zurück und gib mir mein Kind wieder! Was ist mir das Leuchten der Edelsteine gegen das Strahlen der Augen meines Kindes! Was ist das Klingen des leblosen Goldes gegen den Klang des Lachens meines herzigen Lieblings! — O, hätte ich deine Schätze nie gesehen! Nimm sie zurück! Nimm sie zurück! Gib mir mein Kind wieder!"

In ihrer Verzweiflung nahm die Frau von ihrem Schatzhaufen und streute das Silber und das Gold, die Perlen und die Edelsteine über die ganze, große Wiese, als säte sie. Die ganze Nacht hindurch verstreute sie ihren Reichtum, weinend, jammernd, rufend, bittend. Niemand erhörte sie.

Als am Morgen die Mäher auf die Wiese kamen, da sahen sie die kostbaren Steine und Perlen auf den grünen Grashalmen liegen. Sie bückten sich danach: da wurden aber all die Juwelen zu Wassertropfen, zu Tau, der heute noch auf allen Halmen und Blättern zu sehen ist.

Die arme Frau aber irrte das ganze Jahr weinend und klagend und ihr Kind suchend um den Berg herum.

Endlich nach einem Jahre — am Mittag des Johannistages — öffnete sich der Berg mit Knattern und Knistern wieder. Die Frau stand gerade vor dem Spalt: da saß ihr liebes Kind, fröhlich und gesund im Berge und spielte mit einer goldenen Kugel. Um den Hals hing ihm eine Perlenkette. Auf dem Köpfchen saß ein Krönchen aus Edelsteinen. Die Frau holte ihr Kind und wußte sich vor Freude nicht zu lassen. Sie herzte und küßte es tausendmal. —

Das Kind wuchs heran und wurde eine schöne und tugendsame Jungfrau. Weil sie so schön und gut war, heiratete sie der junge Grafensohn. Er baute oben auf dem Berge sein Schloß. Daher heißt der Berg: Schloßberg. Am Hochzeitstage des jungen Paares erschienen die Gnomen und brachten der jungen Gräfin ein Körbchen, gefüllt mit Schätzen aus dem Berge bis oben hin. In dieses Körbchen konnte die Gräfin hineingreifen, so oft sie wollte, es wurde nie leer. So zeigten ihr die Gnomen ihre Liebe. — Die junge Gräfin tat mit ihrem Reichtum den Armen viel Gutes.

Margarete Nachtigal.

Prahlhans Blase und seine Kameraden.

Slowakische Märchen, nacherzählt von Robert Michel.

Prahlhans Blase war verwaist. Er hatte zuhause niemanden und verließ deshalb seine Heimat. Wandernd übtr Land, suchti er sich Kameraden. Er ging und ging und kam weiter, als ihm plötzlich eine Maus begegnete, die ihm zurief: „Gott segne Dich, Hänschen Blase, nimm mich mit!"

„Wer bist du denn?"

„Ich bin das Mäuschen Leisepfiff!"

„Nun, so komm mit."

Sie gingen und gingen. Prahlhans Blase und das Mäuschen Leisepfiff und wanderten immer weiter. Da begegnete ihnen ein Frosch: „Gott segne euch! Ei, Ihr seid euer schon zwei, und ich bin allein in der Welt, nehmt mich mit euch!"

„Wer bist du?"

„Ich bin der Frosch von Quackemaul."

„Nun, so komm mit."

Sie gingen und gingen. Der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackenmaul. Da kam ihnen eine Schlange entgegen: „Gott segne euch! Wartet, nehmt mich mit!"

„Wer bist du denn?"

„Ich bin die Schlange Zischimgras."

„Nun, so komm mit."

Sie gingen und gingen. Der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackemaul und die Schlange Zischimgras. Da begegnete ihnen ein Hase: „Gott segne euch, nehmt mich mit!"

„Wie nennst du dich?"

„Ich bin der Hase Springinsfeld."

„Nun, so komm mit."

Sie gingen und gingen. Der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackemaul, die Schlange Zischimgras, der Hase Springinsfeld. Da begegnete ihnen ein Fuchs: „Gott segne euch! Nehmt mich mit!"

„Und wer bist du?"

„Ich bin die Base Schlaufuchs."

„So komm mit."

Sie gingen und gingen. Der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackenmaul, die Schlange Zischimgras, der Hase Springinsfeld und die Base Schlaufuchs; da begegnete ihnen ein Wolf: „Gott segne euch, nehmt mich mit!"

„Wer bist du?"

„Ich bin der Wolf Heulimwald."

„Gut, komm mit!"

Sie gingen und gingen. Der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackenmaul, die Schlange Zischimgras, der Hase Springinsfeld, die Base Schlaufuchs und der Wolf Heulimwald. Da begegnete ihnen ein Bär: „Gott segne euch, nehmt mich mit!"

„Wer bist du denn?"

„Ich bin der Bär Felsenbrumm."

„Komm mit."

Und wie sie so wanderten, der Prahlhans Blase, das Mäuschen Leisepfiff, der Frosch von Quackenmarl, die Schlange Zischimgras, der Hase Springinsfeld, die Base Schlaufuchs, der Wolf Heulimwald und der Bär Felsenbrumm, und in den weiten Wald kamen, stießen sie auf eine Hütte, in der gerade die Hexe Hochzeit feierte.

„Hui," sagten sie, „jetzt werden wir zeigen, was wir können!"

Sie stellten sich an die Tür, und Prahlhans Blase war wie immer an der Spitze.

Prahlhans Blase begann zu singen, er blies sich mächtig auf und sang und sang; das Mäuschen Leisepfiff pfiff dazu; der Frosch von Quackemaul quackte aus Leibeskräften; die Schlange Zischimgras fauchte und zischte laut; der Hase Springinsfeld tanzte vor ihnen herum und warf dabei die Beinchen lustig in die Höhe; die Base Schlaufuchs jubelte und jauchzte wie auf einer Kirchweih; der Wolf Heulimwald heulte, und der Bär Felsenbrumm brummte wie eine Baßgeige. Der ganze Wald widerhallte, und aus der Hütte kamen die Neugierigen und schauten, wer da zur Hochzeit aufspielte.

Da wollte Prahlhans Blase sich hervortun und noch besser zeigen, was er konnte, und blies sich noch mehr auf. Bums, da war er zersprungen und fiel auseinander. Seine Kameraden mußten darüber furchtbar lachen. Aber die in der Hütte waren so erschrocken, daß sie auseinanderliefen in alle Windrichtungen. Und als die Hexe sah, wie die ganze Gesellschaft auseinanderstob, rann auch sie davon, so rasch, daß sie die anderen noch überholt.

Die Musikanten gingen in das Haus hinein, setzten sich an die gedeckte Tafel und aßen und tranken nach Herzenslust. Den Bär bestellten sie zum Brautzeugen, und der Wolf und die Base Schlaufuchs heirateten nun nach allen Regeln des Brauches; und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.